

Der Jülicher Brückenkopf

Jülich (Verlag Fischer KG) 1973, 112 S., 18 Fotos, 16 Pläne, 2 graphische Darstellungen, 3 Illustrationen im Text. Beilage: 10 historische Planrepros. Broschiert, farbiger Schutzumschlag. (DM 5,—)

Auf Glanzpapier sauber gedruckt, mit gut wiedergegebenen Illustrationen ansprechend gestaltet, gibt die Arbeit eine gründliche Darstellung der militärtechnischen Entwicklung und der Geschichte des napoleonischen Festungswerkes „Jülicher Brückenkopf“ an der Rur. Der Autor schloß seither wenig beachtete französische Quellen auf und vermittelt damit nicht nur eine eingehende Kenntnis jenes Baudenkmals, sondern seine Forschungsarbeit kann geradezu als gemeinverständliche Fibel für das Festungsbauwesen der Empirezeit gebraucht werden! Zusammenhänge und Begriffe, die sonst mühsam aus schwer zugänglicher Literatur zusammengetragen werden müßten, sind hier leicht faßlich ausgebreitet. Sie vermitteln damit auch Wissen zum Verständnis anderer, z. T. untergegangener französischer Festungsanlagen auf deutschem Boden.

Das Literaturverzeichnis nennt 58 Schriften, die den Fragenkomplex und die historische Situation, in die er eingebettet ist, behandeln. Zwei Seiten „Hinweise zum Quellenmaterial“ ergänzen dieses. Ein zweiundeinhalbseitiges alphabetisches „Fach- und Fremdwörterverzeichnis“ erspart dem Leser das zeitraubende Aufsuchen altertümlicher militärischer Ausdrücke des Fortifikationswesens in Wörterbüchern, wo sie jedoch meist gar nicht mehr anzutreffen sind. Der „Chronologische Abriß der Brückenkopfgeschichte“ von drei Seiten ermöglicht rasche Information. Künftigen Forschern gibt der Autor ferner eine lange Reihe Signaturen von Archivalien aus den „Archives de France“ (Paris, Rue des Francs-Bourgeois), die er selbst nicht ausnutzen konnte, bekannt, um weitere Untersuchungen des hier behandelten Sachgebietes zur napoleonischen Zeit anzuregen.

Kleine Verbesserungsanregungen für eine künftige Neuauflage der trefflichen Abhandlungen: S. 97 (Abb. 35) müßte es heißen: „... wo ihre Aufmärsche endeten.“ — Im „Chronologischen Abriß“ fehlt, da zuvor eine „1. Schlacht bei Aldenhoven“ unter 1. März 1793 aufgeführt ist, „2. Schlacht bei Aldenhoven“ (zu 1794). Die gediegene Veröffentlichung Nr. 11 der „Heimatkundlichen Schriftenreihe des Jülicher Landes“ verdient vollste Anerkennung.

Otto Fink

Eduard Köhl

Glatzer Festungsgeschichten

Leimen/Heidelberg (Marx Verlag) 1973, 88 S., kart., 8°

Der Verfasser der in dieser Zeitschrift bereits gewürdigten „Geschichte der Festung Glatz“ legt nun eine Sammlung teils wahrer, teils legendärer Begebenheiten zum gleichen Thema vor, deren chronologische Anordnung den Begriff einer „Parallelgeschichte“ zu dem wissenschaftlichen Werk nahelegt. Im vor- und frühgeschichtlichen Bereich wurde an mündliche Überlieferungen angeknüpft, die weitgehend als geschichtlich gesichert gelten dürfen und teilweise durch steinerne Dokumentationen wie beispielsweise durch das sogenannte Valeska-Bild belegt sind. Im Zusammenhang mit unlängst erlebten Fernsehsendungen wird das Kapitel „Die fünf Fluchtversuche des Freiherrn von der Trenck“ unmittelbarem Interesse begegnen, andererseits von mehr anekdotischer Bedeutung für persönliche Erinnerungen der Glatzer sein.

Wichtig ist der Bericht über den charakterlich recht zwielichtigen Festungsbaumeister Gerhard Cornelius Walrawe, dem objektive Verdienste um die unter Friedrich II. entstandenen schlesischen Festungsbauten nicht abzustreiten sind. Eine exemplarische Ausbruchsgeschichte, die jedoch viele, älteren Glatzer Bürgern noch erinnerliche Details enthält, ist „Die Flucht des Hauptmanns Lux“, eines 1911 vom Reichsgericht zu Festungshaft verurteilten französischen Spions, der sich später von seiner Heimat aus korrekt nach dem Stand seiner Schulden in einem Glatzer Hotel erkundigte.

Wohl nicht zuletzt durch ihre, manches Geheimnis bergende Weiträumigkeit wurde die Festung Glatz auch Gegenstand der

Erzählkunst. Aus jüngster Zeit wäre hier die lokalgeschichtliche Novität „Der nicht benutzte Sender auf der Festung“, besonders aber das Schlußkapitel „Die ‚Zwölf Apostel‘“ zu nennen, in dem das Bauwerk als nazistisches Wehrmachtsgefängnis eine verhängnisvolle Rolle spielt.

Außer Trenck und Lux darf als eine interessante Festungsgefangene „Die Giftmischerin Ursinus“ nicht übergangen werden, die möglicherweise zu Unrecht mit diesem moralischen Verdikt in die Geschichte eingegangen ist. Die aus Gründen einer fatalen Diplomatie vom König angeordnete Hinrichtung des Paters Andreas Faulhaber gehört leider nicht der rühmlichsten Seite seines Wirkens an. Schließlich schildern „Die Memoiren der Frau des Kommandanten“ anschaulich die Lebensumstände der Familie eines hohen Festungsoffiziers und verbinden sich mit den sensationellen Ereignissen um den Ausbruch des Ersten Weltkrieges. — Das auch in diesem neuen Band reiche Bildmaterial vermittelt eine fesselnde Optik auf die einzelnen Befestigungswerke.

Werner Kaupert

Hiltrud Kier

Der mittelalterliche Schmuckfußboden

Rheinland Verlag, Düsseldorf 1970. Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 14, 240 Seiten mit Anhang, 442 Abb., 2 Faltafeln.

Im Palas der Burgen und insbesondere in den Pfalzen waren die Böden meist der Bedeutung des Bauwerks entsprechend als Schmuckfußböden ausgebildet. Es sind jedoch nur wenige auf uns überkommen. Aus diesem Grund ist es verständlich, wenn Hiltrud Kier fast ausschließlich Fußböden sakraler Bauten ausgewählt hat; sie dürften jedoch auch für die profanen Bauten aussagefähig sein.

Dem Anliegen des Gesamtwerkes „Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes“ entsprechend wurde nach einem Textteil, der sich mit den Techniken und einer chronologischen Beschreibung der Schmuckfußböden — angefangen von den römischen bis zu den mittelalterlichen des 14. Jahrhunderts — befaßt, der größte Wert auf die Katalogisierung gelegt. Mit möglicher Vollständigkeit sind die Böden in Domen, Kirchen und Klöstern etwa zwischen den Jahren 400 bis 1300 registriert und ein Großteil davon in dem 442 Abbildungen umfassenden Bildteil fotografisch oder zeichnerisch dargestellt. Ein Musterkatalog über Fußböden mit Fliesenmustern und Rosettenformen enthält Beispiele von 105 symmetrischen, geometrischen Formen. Hieraus läßt sich erahnen, welche Fülle von Schmuckfußböden aus deutschen wie auch außerdeutschen Bauwerken erfaßt sind, wobei für das Rheinland Vollständigkeit angestrebt ist.

Dank gilt der Autorin und ihren Helfern für die mühsame Arbeit. Für den Fachmann ist dies ein unentbehrliches Nachschlagewerk und wird auch beim Auffinden nur kleiner Bruchteile von Böden manchen Hinweis geben können. Für den Laien wünschte man hieraus eine kleine Zusammenfassung mit den wichtigsten Tendenzen, um anhand von Material, Muster oder figurlicher Darstellung Richtlinien hinsichtlich Datierung oder Kunstschule erkennen zu können. Im vorliegenden Umfang wird es als nützlicher Ratgeber empfunden.

Walter Hartung

Gisela Vits

Joseph Effners Palais Preysing

Ein Beitrag zur Münchener Profanarchitektur des Spätbarock. Diss. Universität München. Bern — Frankfurt a. M. 1973.

Die Autorin setzt sich in ihrer Dissertation mit der Geschichte und Baugeschichte des architektonisch hervorragendsten Stadtpalais in München auseinander und gibt damit einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Profanarchitektur überhaupt.

Königliche und hochfürstliche Residenzen, wie sie sich seit dem 16. Jahrhundert entwickelten, waren zumal in der deutschen Kleinstaatserei jeweils Sammelpunkte eines Hofstaates, dem Verwaltung, Rechtsprechung, Heerwesen und Diplomatie oblag. Die Träger dieser Ämter, meist Personen gehobenen Standes, waren bestrebt, in der Gestaltung ihrer Wohnsitze dem fürstlichen Vorbild nachzueifern und wie hier durch Luxus und Verschwen-